



Polizei-Einsatz gegen Studenten in Seoul: „Der Traum des Volkes von einer lichten neuen Zeit ist zerstört“

SÜDKOREA

Das Marcos-Syndrom

Aufbruch und blutige Straßenschlachten machen dem Militär-Regime in Seoul zu schaffen: Präsident Chun hat die versprochene Demokratisierung gestoppt.

Demokratie hat Chun Doo Hwan, 56, nie gelernt: Aufgewachsen zu Kolonial- und Kriegszeiten, Fallschirmjägergeneral mit Vietnam-Erfahrung, regiert er seit einem von ihm angezeigten Militärputsch vor sieben Jahren Südkorea als autokratischer Staatsherr. Und doch hegt Präsident Chun einen großen Traum von Demokratie und Freiheit: Er möchte, sagt er, in die Geschichte eingehen als der erste Herrscher Südkoreas, der einen „friedlichen Machtwechsel“ im Präsidentenpalast von Seoul zugelassen hat.

Im Februar nächsten Jahres, rechtzeitig vor den Olympischen Sommerspielen, die im September 1988 in Seoul stattfinden, will Chun freiwillig zurücktreten. Bis dahin soll sich der stramm antikommunistische Polizeistaat in eine Musterdemokratie verwandelt haben – ohne jene Unruhen, die in immer kürzeren Abständen auf Seouls Straßen ausbrechen.

Es wird wohl ein Traum bleiben. Denn je näher der Termin für den versprochenen Wechsel rückt, desto radikaler und gewalttätiger wehrt sich die Opposition gegen den Fahrplan des selbstherrlichen Generalspräsidenten und seine Version von

„gelenkter Demokratie“. „Ich warne Dich mit meinem Tod, Diktator. Denke über Deine bisherigen Untaten nach“, schrieb Anfang Mai der Dissident Rha Byung Nam, 30, auf ein Flugblatt – und stürzte sich von einem zwölf Meter hohen Baum vor der Myongdong-Kathedrale mitten in Seoul.

Die dramatische Aktion (Rha überlebte schwer verletzt) löste Protestdemonstrationen aus, die Südkorea seitdem nicht zur Ruhe kommen lassen. Fast täglich liefern sich Tausende von Studenten in Seoul, Pusan oder Kwangju blutige Straßenschlachten mit der Polizei.

Die Regierung schlägt mit gewohnter Brutalität zurück. Vorigen Monat wur-

den 4000 Studenten vorsorglich eingesperrt, noch bevor sie gegen Chun demonstrieren konnten. In den Gefängnissen sitzen mindestens 2000 politische Häftlinge. Der koreanischen Anwaltskammer liegen Berichte vor, wonach seit langem Folterpraktiken „vertuscht oder ignoriert“ würden.

Die Medien sind durch scharfe Zensurbestimmungen geknebelt. Dissidenten werden immer wieder unter Hausarrest gestellt – Koreas bekanntester Oppositionspolitiker, Kim Dae Jung, ab Februar 1985 allein 55mal.

Seit einigen Wochen gilt seine „vorsorgliche Abschirmung“, wie Seouls Regierung die Festsetzung beschönigend nennt, auf unbefristete Zeit. Schwerebewaffnete Polizisten halten Kims Haus in Seoul Tag und Nacht umzingelt.

Die verschärfte Repression beweist, daß der Präsident Angst hat, die Kontrolle zu verlieren. Denn trotz des anhaltenden Aufschwungs im Wirtschaftswunderland Südkorea (siehe Seite 157), trotz der allgegenwärtigen Polizei scheint ein Volksaufstand nicht länger ausgeschlossen. Jeder Demonstrant, der zu Tode komme, so die Analyse eines Diplomaten in Seoul, könne „eine Signalwirkung haben wie damals auf den Philippinen die Ermordung des Oppositionsführers Benigno Aquino“.

Das Marcos-Syndrom bedroht jetzt auch Chun. Ihre Abneigung gegen den Präsidenten (in inoffiziellen Umfragen sprechen sich 86 Prozent gegen ihn aus) begründen viele Südkoreaner mit der Korruption „dieser schmutzigen Regierung“: Die



Präsident Chun: „Glorreiche Ära“

Cliquenwirtschaft wuchert in Südkoreas Militärregime fast genauso unkontrolliert wie einst im Familienclan des philippinischen Diktators.

Die Studenten stehen in ihrem Kampf nicht mehr allein. Vor allem die schnell wachsende neue Mittelschicht, meist gut ausgebildet und vielfach unzufrieden über die ungleiche Verteilung des neu erworbenen Wohlstands, verlangt mehr politische Mitbestimmung.

Selbst die politisch bislang abstinente Kirche wendet sich offen gegen Chun. 40 protestantische Geistliche begannen einen Hungerstreik, um ihre „ernste Botschaft zu unterstreichen“. Und Stephen Kardinal Kim Sou Hwan, geistliches Oberhaupt der zwei Millionen Katholiken, fürchtete, das Land werde „einmal mehr in Tränengas getränkt“. Der Traum des Volkes „von einer lichten neuen Zeit“, so der Kardinal, „ist furchtbar zerstört worden“.

Denn die Bedingungen für den versprochenen Übergang in die „neue glori-

reiche Ära der Demokratie“ (Chun) legt nach wie vor der Präsident selbst fest. Jede Diskussion über Alternativen zu seinem Weg, dekretierte er, sei „eine Verschwendung nationaler Energien“.

Fast ein Jahr lang, bis zum vorigen Monat, hatten die Südkoreaner über ebendiese Alternative diskutiert:

Chun Doo Hwan und seine regierende Demokratische Gerechtigkeitspartei wollen das neue Staatsoberhaupt indirekt von 5300 lokalen Wahlmännern (die keine Politiker sein dürfen) küren lassen. Gleichzeitig soll per Verfassungsänderung die politische Macht weitgehend an den vom Parlament gewählten Ministerpräsidenten übertragen werden.

Die Opposition dagegen fordert die direkte Wahl des Präsidenten durch das Volk. Denn im Parlament ist die Übermacht der Regierungspartei einstweilen nicht zu brechen, und die Wahlmänner kann Chun leicht manipulieren. Die alte autokratische Ordnung würde so nur unter neuem Etikett fortbestehen.

Die Debatte spaltete die Neue Demokratische Partei (NKPD) der beiden Oppositionsführer Kim Dae Jung und Kim Young Sam. Weil Teile ihrer Gefolgschaft einem Kompromiß mit der Regierung zuneigten, gründeten die beiden Kims eine neue, radikale „Partei für Wiedervereinigung und Demokratie“ – und zogen die meisten der 90 NKPD-Abgeordneten mit sich.

Für Chun war das „Durcheinander“ ein willkommener Vorwand, die Verhandlungen mit der Opposition zu beenden – bis nach den Olympischen Spielen im Herbst 1988.

Seinen Nachfolger hat Chun längst ausgesucht: den Vorsitzenden der Gerechtigkeitspartei, Roh Tae Woo. Er soll wahrscheinlich im Juni als Präsidentschaftskandidat nominiert werden.

Roh ist ein Freund Chuns aus der Militärakademie. Als Befehlshaber der Garnison in Seoul hatte General Roh vor sieben Jahren für den Putschersieg des Kameraden Chun gesorgt.

„Eine Generation muß die Opfer bringen“

Die Koreaner kommen: Mit Schiffen und Autos, mit Videorecordern und Computern melden die Ostasiaten Anspruch auf einen Anteil am Weltmarkt an. Die koreanische Attacke wird nicht weniger verbissen geführt

als die Angriffe der Japaner. Einer der Angreifer ist der Mischkonzern Daewoo. In gerade zwanzig Jahren führte Daewoo-Chef Kim Woo Choong sein weitverzweigtes Unternehmen unter die Großen in der Industriewelt.

Wir sind die Daewoo-Familie, laßt uns unsere Hände in die Welt ausstrecken, das ganze Universum ist unsere Heimat. Unser Arbeitsplatz liegt in den fünf Ozeanen und sechs Kontinenten, im großen Universum, wo die Sonne und der Mond immer wieder aufgehen. Starker Wille und ein scharfer Geist sind unser Schild. Laßt uns für das Morgen leben, wenn wir die Saat ernten können.

Firmenhymne des Daewoo-Konzerns

Es ist nicht einfach, im Büro von Kim Woo Choong den Überblick zu gewinnen. Wohin man schaut, auf die Fenstersimse oder auf die Regale, überall stehen Trophäen herum – in Form von Obelisk, Pagoden und Türmchen, in Gold, Silber und Bronze.

Die meisten dieser Auszeichnungen hat Kim von seiner Regierung erhalten: Symbole einer hohen Wertschätzung durch die politische Macht.

Kim Woo Choong ist wer im Staate Südkorea: Er kommandiert eines der mächtigsten Unternehmen in dem asiatischen Land, einen jener großen Mischkonzerne, die sich gerade anschicken, die Welt zu erobern: Daewoo.

Der Name steht beispielhaft für den Vorstoß Koreas an die Schwelle zum Industriestaat, den das Land in nur zwei Dekaden schaffte. Kein anderes Unternehmen Koreas wuchs so schnell. Daewoo ist der Stolz einer Nation, die sich anschickt, es den Japanern gleichzutun.

Mit atemraubendem Tempo dringt Kims Unternehmen auf die Weltmärkte

vor. Der Konzern – und mit ihm ein knappes Dutzend anderer Großunternehmen wie Hyundai und Samsung, wie Lucky Goldstar, Sunkyong und Hanjin – sorgt dafür, daß der Warenstempel „Made in Korea“ Weltgeltung bekommt. Mit Auszeichnungen in Gold, Silber oder Bronze wird da nicht geizt.

Daewoo – das sind Hemden, Schuhe und Schiffe, sind Dieselmotoren und Roboter. Aus Daewoo-Fabriken kom-

men Computer, Flugzeugteile und Lokomotiven. Daewoo liefert Mikrowellenherde, Klaviere und Fernseher, Videorecorder und Autos.

Das Firmenreich scheint keine Grenzen zu kennen. Kims Firma beteiligte sich an der Uranerschließung in Kanada, lieferte eine Reifenfabrik in den Sudan und installierte eine Meerwasser-Aufbereitungsanlage vor der Küste Alaskas. Die Koreaner bauten Tausende von



* Bei der Präsentation des Daewoo-Autos Le Mans im vergangenen Herbst in Seoul.

Daewoo-Chef Kim*: „Davon habe ich nur geträumt“